

## I. Einleitung

»Why a book about Tannenberg?«, fragte Dennis E. Showalter 1991 in der Einführung zu seinem Standardwerk über die Schlacht von Tannenberg und fand eine Reihe von Gründen, die zu seiner herausragenden Monografie geführt haben.<sup>1</sup> Drei Jahrzehnte später ist demnach die Frage zu stellen: Warum ein *weiteres* Buch über Tannenberg? Denn über diese zur Legende erhobene Schlacht vom August 1914 ist viel geschrieben worden, bei genauerer Betrachtung allerdings meist dasselbe, weil vergleichsweise wenig dazu geforscht wurde.<sup>2</sup>

Sogar jüngste Veröffentlichungen folgen einer Meistererzählung, die im Reichsarchiv in Potsdam selbst und dessen Umgebung in der Zwischenkriegszeit geprägt worden ist: An der Front im Osten – »im strategischen Kalkül der militärischen Führung des Kaiserreiches [...] nur ein Nebenkriegsschauplatz«<sup>3</sup> – habe sich nur eine deutsche Armee, die 8., einer doppelten russländischen Überlegenheit stellen müssen. Unter den Generalen der Kavallerie Pavel Karlovič Rennenkampf und Aleksandr Vasil'evič Samsonov<sup>4</sup> seien die 1. (Njemen-) sowie die 2. (Narew-)Armee von Nord- und Südosten sehr viel schneller als deutscherseits erwartet nach Ostpreußen eingedrungen. Der deutsche Oberbefehlshaber Generaloberst Maximilian von Prittwitz und Gaffron habe während der Schlacht bei Gumbinnen gegen die Njemen-Armee am 20. August 1914 die Nerven verloren und den allgemeinen Rückzug auf die Weichsel angeordnet. Weil er damit ganz Ostpreußen preisgegeben habe, sei er zusammen mit seinem Generalstabschef, Generalleutnant Georg Graf von Waldersee, vom Chef der Obersten Heeresleitung (OHL), Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke (d.J.), durch den eigens reaktivierten General der Infanterie Paul von Hindenburg sowie den eben vor der Festung Lüttich zum »Helden« avancierten Generalmajor Erich Ludendorff ersetzt worden. Durch das Feldherrnengenie dieses Führungsduos und eklatante Fehler auf der Gegenseite sei der Rückzug der 8. Armee in einen Angriff gegen die russländische 2. Armee gewendet worden, worauf diese in einer viertägigen Umfassungsschlacht vollständig vernichtet und anschließend auch die

---

<sup>1</sup> Showalter, Tannenberg, S. 1.

<sup>2</sup> Neben der Monografie von Showalter siehe auch seinen Aufsatz *Even Generals*; des Weiteren zuletzt Birk, *Die Schlacht von Tannenberg*; Kossert, »Und drescht ihr nur die Reußen«; Solka/Schertler, *Tannenberg 1914*; Pöhlmann, *Tod in Masuren*; Schenk, *Tannenberg/Grünwald*; oder für ein breiteres Publikum Müller/Tegtmeier, *Militärgeschichtlicher Reiseführer*.

<sup>3</sup> Groß, *Einleitung*, S. 2, sowie Strachan, *The First World War*, S. 316.

<sup>4</sup> Noskoff, *Der Mann, der Tannenberg verlor*.

zarische 1. Armee in der Schlacht an den Masurischen Seen im September 1914 aus Ostpreußen vertrieben worden sei.<sup>5</sup>

Die historische Forschung hat diese Einschätzung und ihre Herleitung seither im Großen und Ganzen übernommen. Für den Sieg sah sie in erster Linie deutsche Feldherrnkunst verantwortlich, die ebenso mutig und entschlossen wie geschickt vor allem den geografischen Raum und die vorhandene Infrastruktur ausgenutzt habe – und dies im Unterschied zum Gegner sogar dreidimensional: Basis des Erfolges sei nämlich die eigene umfassende Aufklärung gewesen, nicht zuletzt durch den Einsatz der Feldfliegerei und Funktelegrafie. Dadurch sei man im Armeeoberkommando (AOK) 8 stets bestens über die Lage informiert gewesen und habe diesen Vorsprung konsequent genutzt. Die Einschätzung Richard Armstrongs: »The Germans won a resounding victory at Tannenberg in August 1914 – thanks largely to the intelligence they acquired from their Russian opponents' own radio messages«,<sup>6</sup> ist eine der dazu in der Literatur gerne wiederholten Sentenzen. Sie soll außerdem die Rückständigkeit des Gegners unterstreichen. Die zarischen Militärs seien einer solch modernen Kriegführung nicht gewachsen gewesen. Sie hätten weder Verbindung untereinander gehalten – und deswegen das Vorgehen der beiden Armeen nicht zielführend koordinieren können –, noch den Kampf ausreichend aktiv angenommen und sich im Ergebnis von einer kühnen deutschen Umfassungsoperation überraschen lassen. Zudem sei man ebenso schlecht vorbereitet wie ausgerüstet gewesen und habe sich alleine auf die eigene, allerdings deutliche numerische Überlegenheit verlassen.<sup>7</sup> »Mit welchem Leichtsinn die Narew-Armee ins Feld geführt wurde«, darüber wunderte sich in diesem Kontext nicht nur Karl-Heinz Janßen in Erinnerung an die literarische Verarbeitung des Themas in Aleksandr Isaevič Solženicyns dokumentarischem Roman »August Vierzehn«:<sup>8</sup> Der russische Literaturnobelpreisträger machte darin auf der Grundlage der Erfahrungen seines Vaters, der selbst in Ostpreußen gekämpft hatte, sowie anderer Kriegsteilnehmer und weiterer Quellen beider Seiten die starke Hierarchie der zarischen Armee und die Unfähigkeit ihrer höheren Offiziere, diese zu modernisieren, für das Debakel verantwortlich.<sup>9</sup>

Allerdings speist sich diese Bewertung aus einem wiederum adäquaten zeitgenössischen russländischen Narrativ. Dessen Parameter skizzierte Jurij Nikiforovič Danilov – 1914 Generalquartiermeister im zarischen Oberkommando, der Stavka (Stavka Verchovnogo Glavnokomandujuščego), und angeblich dessen »Seele«<sup>10</sup> – zeitgleich zum deutschen Reichsarchiv 1925: Die »Folge unserer ungenügenden Kriegsbereitschaft« sei ein »überstürztes Vorgehen und daher [die] vorzeitige Erschöpfung der Truppen«, die Niederlagen seien »Folgen mangelhafter Aufklärung, schlecht organisierter Verbindung, falscher Einschätzung der Lage

<sup>5</sup> Der Weltkrieg 1914 bis 1918, Bd 2; Lezius, Von Fehrbellin bis Tannenberg, S. 419–447; Rohrscheidt, Über Stallupönen und Gumbinnen, S. 35; Uhle-Wettler, Tannenberg 1914, S. 135–170.

<sup>6</sup> Armstrong, Tactical Triumph at Tannenberg, S. 80.

<sup>7</sup> Dies gilt sowohl für Überblicksdarstellungen wie Chickering, Imperial Germany and the Great War, S. 23–26, oder Pöhlmann, Tod in Masuren, als auch für einschlägige Monografien wie Showalter, Tannenberg, oder Tuchman, August 1914.

<sup>8</sup> Janßen, Und morgen die ganze Welt, S. 86.

<sup>9</sup> Solženicyn, August Vierzehn; Menzel, August 1914.

<sup>10</sup> Noskoff, Der Mann, der Tannenberg verlor, S. 19.

und anderer grober Unterlassungssünden« gewesen.<sup>11</sup> Damit spielte er als einer der seinerzeit maßgeblich Verantwortlichen der deutschen Lesart in die Hände. Diese ist wiederum in hohem Maße von den vormaligen Entscheidungsträgern gestaltet worden, vor allen Dingen von Hindenburg und Ludendorff, aber auch von den Kommandierenden Generalen des I. und XVII. Armeekorps (General der Infanterie Hermann von François, General der Kavallerie August von Mackensen) und des I. Reservekorps (Generalleutnant Otto von Below) sowie des Ersten Generalstabsoffiziers (Ia) des AOK 8 (Oberstleutnant Max Hoffmann).<sup>12</sup> Auch sie bewerteten das Verhalten des Gegners als entscheidend, weil »ohne dessen Fehler der ganze Erfolg nicht möglich gewesen wäre«.<sup>13</sup>

Alle Beteiligten folgten einem individuell nachvollziehbaren Interesse, ihre Sicht über »jene einzigartige Schlacht«<sup>14</sup> und »die schönen Tage von Tannenberg«<sup>15</sup> zu transportieren. Dennoch bilden diese Aufzeichnungen eine wichtige Ergänzung der Quellenbasis, die angesichts der Vernichtung des Gros der Akten der preußisch-deutschen Armee im Bombenhagel auf Potsdam im April 1945 überschaubar ist. In ihrer bisherigen Auswertung verdichteten sie jedoch ausschließlich die Meistererzählung. Sie scheint jahrzehntelang überzeugend genug gewesen zu sein, um nicht infrage gestellt zu werden:

»Nach Leipzig, Metz und Sedan steht Tannenberg als die größte Einkreisungsschlacht da, die die Weltgeschichte kennt. Sie wurde im Gegensatz zu diesen gegen einen an Zahl überlegenen Feind geschlagen, während gleichzeitig beide Flanken von weiterer Übermacht bedroht waren. Die Kriegsgeschichte hat kein Beispiel einer ähnlichen Leistung aufzuweisen – bei Cannae [sic] fehlt die Rückenbedrohung.«<sup>16</sup>

Die reinste Übernahme dieser Zuschreibung findet sich beim langjährigen Ressortleiter Zeitgeschichte der »Welt«, Walter Görlitz, der Tannenberg »noch höher als Cannae« bewertete, da »Hannibal [...] keine feindliche Armee im Rücken gehabt [hatte]!« Görlitz glaubte darin ein »Meisterstück der Strategie« zu erkennen.<sup>17</sup> Wiewohl er sich damit in die Gefolgschaft prominenter zeitgenössischer Historiker wie Hans Delbrück einordnete, existierten von Anfang an durchaus mahnende und relativierende Stimmen, allen voran Ludendorffs und Hoffmanns. Ersterer verherrlichte zwar Tannenberg als eine Schlacht, »wie sie schöner nicht

<sup>11</sup> Danilov, Rußland im Weltkriege, S. 220. Zu Danilov siehe grundsätzlich Menning, The Role.

<sup>12</sup> François, Tannenberg; BArch, RH 61/1353, Abschrift des Tagebuchs des Generals O[tto] von Below; BArch, RH 61/1336, August von Mackensen, Der Feldzug in Ostpreußen. Zu Mackensen siehe außerdem BArch, RH 61/993, Materialsammlung Generalfeldmarschall August von Mackensen (1924–1935). Zu Hoffmann siehe Showalter, Tannenberg, S. 330.

<sup>13</sup> Hoffmann, Tannenberg wie es wirklich war, S. 92.

<sup>14</sup> Ludendorff, Einführung, S. 3.

<sup>15</sup> BArch, RH 61/1353, Abschrift des Tagebuchs des Generals O. von Below, S. 8.

<sup>16</sup> Uhle-Wettler, Tannenberg 1914, S. 162.

<sup>17</sup> Görlitz, Hindenburg, S. 86 f. Noch deutlicher bei Rohrscheidt, Über Stallupönen und Gumbinnen, S. 51, und Buchfinck, Tannenberg 1914, S. 207: »Der Feldzug von Tannenberg ist das Prototyp [sic] einer im Angriff durchgeführten strategischen Verteidigung, die Schlacht von Tannenberg das [sic] einer Vernichtungsschlacht, geschlagen gegen die überlegene Zahl unter Anwendung des Cannaeprinzips.« Bereits eine der ersten Veröffentlichungen hatte die ostpreußischen Siege mit Cannae und Leuthen gleichgesetzt; siehe Niemann, Hindenburgs Siege, S. 782. Das Buch erlebte 21 Auflagen in zwei Jahren.

gedacht werden kann. Sie war größer und kühner wie Sedan und neben Lüttich ist es meine stolzeste Erinnerung.« Gleichzeitig wies er darauf hin, sie sei »eine rein improvisierte Schlacht« gewesen: »Wir bauten auf auf der Lage, die wir am 23.8. fanden, und täglich auf wechselnden Lagen weiter.«<sup>18</sup> Darin stimmte ihm sein seinerzeitiger Untergebener Hoffmann zu:

»Die Schlacht wurde nicht auf dem sogenannten Cannä-Prinzip, wie Professor Hans Delbrück meint, angelegt, denn bei ihrem Beginn konnte man nicht annehmen, dass es möglich sein würde, den Ostflügel der deutschen Truppen zu der Umfassung heranzuziehen. Diese Möglichkeit ergab sich erst im Laufe der Zeit infolge der absoluten Untätigkeit Rennenkampfs. So wurde die Schlacht zu einem Cannä.«<sup>19</sup>

Doch weder Ludendorffs noch Hoffmanns Relativierungen fanden Eingang in das allgemeine Narrativ – was umso erstaunlicher ist, da ohne Wissen und Zutun des für die Operationsführung zuständigen Generalstabschefs und seines Ia von einem ominösen großen Plan oder etwaigem Feldherrngenie kaum die Rede sein konnte. Stattdessen folgten auch die wissenschaftlichen Veröffentlichungen, vor allem in Deutschland, den detailverliebten Ausführungen der Reichsarchiv-Werke.<sup>20</sup> Widersprüche wurden als Zänkereien der Sieger von Tannenberg um die Lorbeeren des Erfolges abgetan und so im Ergebnis ein *Lieu de mémoire* markiert, der bis heute erstaunlich unerforscht geblieben ist.<sup>21</sup> In der angelsächsischen Literatur diskutierte man beispielsweise viel lieber, wer für die erfolgreiche Umsetzung des Schlachtenplanes letztendlich verantwortlich zeichnete. Winston Churchill brachte dies bereits 1931 auf die einfallsreiche Formel, François' Verhalten belege die Art, wie man Schlachten auf falsche Weise gewinne, während seine Vorgesetzten die Schlacht auf richtige Weise zu verlieren suchten:

»The credit of the victory belongs in large measure to General Hoffman, but its glory must be associated with General Von Francois, who though commanding only a single corps acted with that rare alternation of prudence and audacity which is the characteristic of true soldierly genius.«<sup>22</sup>

Der so Gelobte nahm nur ein Jahr später diese Vorlage auf, streute jedoch Salz in die Suppe: »Der Historiker wird [...] erkennen, dass die erfolgreichste Schlacht des Weltkrieges, wie keine andere, eine Schlacht der Befehlsreibungen war.«<sup>23</sup> Das war sie in der Tat, wie sich zeigen wird, doch auch diese wurden alsbald in die Meistererzählung eingewebt, indem man sie als Positiva dem deutschen Führungsstil zuschrieb:

»Der Gegensatz war drüben [auf der deutschen Seite] die Führung Ludendorffs, die den Untergebenen da frei schalten ließ, wo er auf dem richtigen Wege war, die aber immer beobachtete, ob es so war, und die sich nie scheu-

<sup>18</sup> Zit. nach BAArch, RH 61/53, Denkschrift »Tannenberg« von Generalleutnant von Wenninger (1916), S. 46.

<sup>19</sup> Hoffmann, Tannenberg wie es wirklich war, S. 94.

<sup>20</sup> Zum Reichsarchiv und seiner Arbeitsweise siehe Pöhlmann, Kriegsgeschichte und Gesichtspolitik; Demeter, Das Reichsarchiv; Herrmann, Das Reichsarchiv, sowie zuletzt Reichherzer, »Alles ist Front!«.

<sup>21</sup> Zu den Zänkereien um die Urheberschaft für den Erfolg siehe Showalter, Tannenberg, S. 329 f., sowie Wheeler-Bennett, Der hölzerne Titan, S. 35, 38–40 und 45.

<sup>22</sup> Churchill, The Unknown War, S. 213 f.

<sup>23</sup> François, Gehorsam und Verantwortungspflicht, S. 10.

te, befehlend einzugreifen und, wenn es notwendig war, über den Kopf der Kommandierenden Generale hinweg selbst über die Divisionen zu verfügen.«<sup>24</sup> Auf diese Weise konnten Widersprüche größtenteils eingeebnet und jedem der beteiligten Feldherren seine Teilhabe am Ruhm ermöglicht werden, während man Kritiker in eine Außenseiterposition gegenüber dem allgemein anerkannten Narrativ abdrängte. Strittig ist innerhalb dieses Konglomerats bis heute, wer seinerzeit auf die Idee gekommen war, die Schlacht nach der Ortschaft Tannenberg umzubenennen, hieß sie doch bis dahin in den militärischen Akten Schlacht bei Frögenau beziehungsweise bei Allenstein und in der medialen Berichterstattung Schlacht bei Gilgenburg und Ortelsburg. Durch die Umbenennung wurde eine Verbindung mit der Tannenberg-Schlacht von 1410 hergestellt, bei der ein polnisch-litauisch-ruthenisches, vulgo slawisches Heer den Machtgelüsten des Deutschen Ritterordens im Osten Europas mit einer umfassenden Niederlage ein Ende gesetzt hatte;<sup>25</sup> neben Hindenburg beanspruchten Ludendorff und Hoffmann den Einfall jeweils für sich.<sup>26</sup> Da sich der höchst abergläubische Generalstabschef während der Schlacht allerdings gerade mit Blick auf die Niederlage von 1410 geweigert hatte, in dem Ort auch nur Quartier zu nehmen, scheint der Einfall tatsächlich Hoffmann zuzuschreiben zu sein.<sup>27</sup> Ludendorff dürfte ihn übernommen und seinem Oberbefehlshaber Hindenburg vorgetragen haben, der seine just erfolgte Beförderung zum Generaloberst und die Auszeichnung mit dem *Pour le Mérite* nutzte, um seinem Kaiser nicht nur zu danken:<sup>28</sup>

»Euerer Majestät wage ich die ehrfurchtsvolle Bitte zu unterbreiten, diesen viertägigen Kämpfen die Bezeichnung Schlacht bei Tannenberg allgnädigst verleihen zu wollen. Die Scharte von 1410 ist auf weiter Linie um diesen alten Kampfplatz herum gründlichst ausgewetzt worden, morgen beginnt die Bereitstellung der 8. Armee zur Abrechnung mit der russischen 1. Armee.«<sup>29</sup>

<sup>24</sup> Buchfinck, Tannenberg 1914, S. 234.

<sup>25</sup> Siehe dazu grundlegend Ekdahl, Die Schlacht bei Tannenberg 1410; Turnbull, Tannenberg 1410, sowie Tannenberg – Grunwald – Žalgiris; und im Überblick Hofbauer, Germany 600 Years Ago.

<sup>26</sup> Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen, S. 19 f. und 44; Hoffmann, Die Aufzeichnungen, Bd 2, S. 294; Schäfer, Tannenberg, S. 84. Zur Auseinandersetzung darum siehe Tuchman, August 1914, S. 361; Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen, S. 19 f.; Pyta, Hindenburg, S. 54 f.; Hoegen, Der Held von Tannenberg, S. 40.

<sup>27</sup> Davon berichten Janßen, Und morgen die ganze Welt, S. 84, und Neitzel, Weltkrieg und Revolution, S. 40, sowie Kossert, Ostpreußen, S. 209.

<sup>28</sup> Hindenburg war am 26. August zum Generaloberst befördert worden. Er sollte Ende November 1914 zum Generalfeldmarschall avancieren und wurde für den Sieg von Tannenberg mit dem *Pour le Mérite* ausgezeichnet; Mühlmann, Tannenberg 1914, S. 221; Telegramm Wilhelms II. an Generaloberst von Hindenburg, 1.9.1914, abgedruckt bei Elze, Tannenberg, S. 343. Ludendorff, der den *Pour le Mérite* als erster Soldat im Ersten Weltkrieg überhaupt für seinen Einsatz bei der Einnahme der Festung Lüttich erhalten hatte, bekam für Tannenberg das EK II; siehe Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen, S. 16 und 20.

<sup>29</sup> AOK 8 an Seine Majestät, Coblenz, 29.8.1914, 19.45 Uhr, abgedruckt bei Elze, Tannenberg, S. 330. Auch in der »Königsberger Woche« war bereits am 18.9.1914 von der Revanche gegenüber den Slawen für 1410 zu lesen. Vermeiren, The Tannenberg Myth, S. 780, Anm. 15.

Schon mit dieser Zusammenfassung unterschiedlicher Gefechte über mehrere Tage hinweg in einem Raum von bis zu 70 Kilometer Länge und 60 Kilometer Breite zu einer ›Schlacht‹ bewies Hindenburg ein Gespür für die Situation, das er in der Folge geschickt in greifbare Vorteile für sich selbst umzuwandeln verstand. Darüber hinaus wusste er sie noch in einen borussisch-deutschen historischen Kontext einzuordnen. Die Akzeptanz der sich rasch verselbstständigenden Begrifflichkeit<sup>30</sup> übergang dabei nicht nur, dass eine solche Verwendung den Schlachtbegriff arg dehnte, sondern dass die Ortschaft Tannenberg lediglich am Rande des Geschehens lag. Wolfram Pyta hat in seiner fulminanten Biografie über Hindenburg nachgewiesen, wie geschickt und gezielt sein Protagonist selbst das Ereignis, vor allen Dingen aber seine eigene Rolle dabei, inszenierte.<sup>31</sup> Dabei nutzte er, wie in seiner aktiven Karriere zuvor, die Rahmenbedingungen, die ihm von anderen angeboten wurden:<sup>32</sup> Allein binnen der ersten vier Wochen nach der Tannenberg-Schlacht wurde Hindenburg beispielsweise von 23 deutschen Stadtgemeinden zum Ehrenbürger ernannt, darunter 15 ostpreussische, und von allen vier Fakultäten der Albertus-Universität zu Königsberg zum Ehrendoktor promoviert. Sogar ein Eisbrecher wurde nach ihm benannt, der bei Kriegsbeginn von seinem – sinnigerweise – zarischen Besteller beschlagnahmt worden war.<sup>33</sup> Außerdem durfte sich der größte Industriestandort Oberschlesiens, die Gemeinde und der Landkreis Zabrze mit immerhin 70 000 Einwohnern, nach königlich-preussischer Genehmigung am 21. Februar 1915 in »Hindenburg« umbenennen<sup>34</sup>. Wie fest installiert die Legende und ihre Einschreibungen schon zu diesem frühen Zeitpunkt gewesen sind, belegt das Telegramm, in dem der Gemeindevorstand betonte, unter dem neuen Namen wolle man »die Aufgaben einer Pflegestätte deutschen Lebens in der Ostmark weiter erfüllen und den Namen eines Mannes dauernd lebendig erhalten, der in schwerer Zeit im ganzen Vaterlande, besonders im deutschen Osten, Vertrauen und Zuversicht hochhielt«.<sup>35</sup>

Binnen kürzester Zeit hatte sich Hindenburg den Ruf als »Befreier Ostpreußens« und »Retter des Reiches« angeeignet, der ihn nicht nur während des Krieges reüssieren ließ: Er erhielt den Posten des Oberbefehlshabers im Osten und stieg bis zum Chef der 3. OHL auf. Über den – was jedoch keine Rolle zu spielen schien – nicht zuletzt unter seiner maßgeblichen Führung verlorenen Krieg und den von ihm mitverschuldeten Untergang des Kaiserreiches hinaus machte ihn das zur lebenden Legende. Vor allem dieser Nimbus ermöglichte es ihm, im Mai 1925 mit 77 Jahren zum bis heute einzigen direkt vom Volk gewählten deutschen Staatsoberhaupt aufzusteigen. Mit dem von 1924 bis 1927 bei Hohenstein erbauten, alleine durch private Spenden finanzierten Tannenberg-Nationaldenkmal, 1935 nach der Beisetzung des verstorbenen Reichspräsidenten

<sup>30</sup> Einer der ersten Journalisten, der über die ›Schlacht von Tannenberg‹ schrieb, war offenbar Theodor Wolff im »Berliner Tageblatt« vom 31.8.1914, siehe Vermeiren, *The Tannenberg Myth*, S. 780, Anm. 11.

<sup>31</sup> Pyta, *Hindenburg*, S. 91–153.

<sup>32</sup> Ebd., S. 13–39. Siehe dazu auch Pyta, *Geteiltes Charisma*.

<sup>33</sup> Die erste Gemeinde war die Kreisstadt Osterode, Königsberg folgte am 18. September, dann Thorn und weitere. Fischer, *Bei Tannenberg*, S. 101–104.

<sup>34</sup> Ebd., S. 104 f.

<sup>35</sup> Ebd.

zum »Reichsehnenmal« befördert, nahm Hindenburg darüber hinaus sogar noch steingewordenen Besitz vom erinnerungspolitischen Raum Tannenberg. Ort und Denkmal avancierten in der Zwischenkriegszeit angesichts der durch den Versailler Vertrag veranlassten Gebietsabtretungen im Osten des Deutschen Reiches zu einer Wallfahrtsstätte, die »auf die nationale Wiedergeburt Deutschlands wartet[e]«. Das nährte weitere Konflikte, die an dieser Stelle nicht genauer ausgeführt werden können, aber Anlass zu einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen gaben, die teilweise die vorhandenen Quellenlücken angesichts der Verluste des Reichsarchivs wiedergutmachen können.<sup>36</sup>

Auch die erinnerungskulturellen Marksteine hatte Hindenburg mit seinen 1920 erschienenen Erzählungen »Aus meinem Leben«<sup>37</sup> von Anfang an selbst gesetzt. Nach dem endgültigen Zerwürfnis mit Ludendorff hatte er die Perspektive in der Arbeit des Berliner Militärhistorikers Walter Elze zu »Tannenberg« von 1928 schließlich massiv auf die eigene Person fokussiert.<sup>38</sup> Spätestens jetzt verinnahmte er den gesamten Ruhm dezidiert für sich alleine und ermunterte dadurch wiederum seinen ehemaligen Generalstabschef, alle bis dahin geübte Zurückhaltung hinsichtlich der wirklichen Verantwortlichkeiten während der Schlacht von Tannenberg fallenzulassen. In einer eigenen Veröffentlichung konterte Ludendorff 1934:

»Ich lasse dabei vornehmlich meine Werturteile über Leistung und Charakter Dritter weg, die auf Grund inzwischen gewonnener kriegsgeschichtlichen Wahrheit [sic], leider nicht der Tatsächlichkeit entsprechen. Unter dem Eindruck des Sieges von Tannenberg sah ich Verschiedenes in zu günstigem Licht und nahm auch falsche Rücksichten.«<sup>39</sup>

Noch deutlicher formulierte er es in seiner erst knapp zwei Jahre nach seinem Tod veröffentlichten Schrift »Tannenberg« mit dem programmatischen Untertitel »Geschichtliche Wahrheit der Schlacht«:

»Wie ich aus den mir jetzt zugestellten Veröffentlichungen über die Schlacht von Tannenberg erkenne, wird zähe an den ungeheuerlichen Entstellungen festgehalten, Geschichte wird weiter zur Dirne gemacht, wenn es gilt meine Leistungen herabzusetzen.«<sup>40</sup>

Doch Ludendorff hatte sich durch sein absonderliches Gebaren und rechtsextremistisches Wirken vornehmlich seit der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre selbst derartig desavouiert, dass er auf die Meistererzählung keinen nennenswerten

---

<sup>36</sup> Kossert, Masuren, S. 225. Zu den Eingriffen Hindenburgs bei den Abstimmungen unter dezidiertem Bezug zu »seiner Rettung Ostpreußens« sowie der weiteren Beziehung der Provinz mit ihm siehe Kossert, Ostpreußen, S. 210–214. Zum Denkmal selbst siehe Tietz, Das Tannenberg-Nationaldenkmal, und Koch, Der Hindenburgkult, sowie beispielhaft die propagandistische Schrift von Gayl, Der politische und wirtschaftliche Kampf. Durch den zwischenzeitlichen Schlachtfeld-Tourismus inspiriert und diesen wiederum fördernd entstanden Schriften wie Schlachtfelder in Ostpreußen.

<sup>37</sup> Hindenburg, Aus meinem Leben.

<sup>38</sup> Elze, Tannenberg. Siehe dazu Pyta, Hindenburg, S. 50–53 und 66 f.; Hindenburg, Aus meinem Leben, S. 87; Wheeler-Bennett, Der hölzerne Titan, S. 43; Showalter, Tannenberg, S. 327–335.

<sup>39</sup> Ludendorff, Einführung, S. 7.

<sup>40</sup> Ludendorff, Tannenberg, S. 3.

Einfluss mehr zu nehmen vermochte.<sup>41</sup> Stattdessen hatte Elzes Arbeit 1928 den offiziellen Segen des Reichsarchivs erhalten:

»Die Schlacht bei Tannenberg ist in ihren Ausmaßen überschaubar und das urkundliche Material ist in den Aktenbeständen des Reichsarchivs wie in den Veröffentlichungen beteiligter Männer so hinreichend vorhanden, dass hier der Versuch unternommen werden konnte, die Schilderung mit einer Quellensammlung zu verbinden.«<sup>42</sup>

Zu welcher Legende diese Schlacht, zumal unter ihren Veteranen, zu diesem Zeitpunkt bereits geworden war, zeigte sich beispielhaft im Jahre 1927 an der Beschwerde des damaligen Ia der 37. Infanteriedivision, Major Wilhelm von Gaza (eigentlich von Gazen), über die Schilderung der Schlacht im Entwurf des Reichsarchivs:

»Wenn man miterlebt, welcher Geist damals in unserer Division herrschte, dann kann man über den so häufig bedenklichen Ton des Entwurfs, der m. Erachtens zuweilen an Kleinmütigkeit und Besorgtheit grenzt, wirklich bekümmert sein. Besonders die Schlussätze über die Schilderung des Gefechts von Lahna – Orlau, die doch besonders geeignet sind, um die Tüchtigkeit und Tätigkeit einer Truppe noch einmal, zusammenfassend, herauszuarbeiten und hervorzuheben, sind nach meinem Dafürhalten *geradezu als matt* zu bezeichnen [...] Für jeden Soldaten bleibt doch, gleichgültig wo er sonst noch gefochten hat, die Teilnahme an der denkwürdigen Vernichtungsschlacht von Tannenberg die schönste Erinnerung und ganz besonders dann, wenn er die fast 8-tägigen einleitenden Gefechte mitgemacht und, wie es bei unserer Division der Fall war, schließlich im Brennpunkt, bei Hohenstein, gekämpft hat.«<sup>43</sup>

Dass von Hoffmann im Gegenzug überliefert ist, er habe gerne interessierte Zeitgenossen über das ostpreußische Schlachtfeld geführt und dabei niemals vergessen, ihnen die Plätze zu zeigen, wo sein damaliger Oberkommandierender Hindenburg während der Kämpfe überall geschlafen habe, fiel dagegen nicht ins Gewicht.<sup>44</sup> Die sofort nach ihrem Ende einsetzende Instrumentalisierung der Schlacht hatte inzwischen Ausmaße angenommen, die den ehemaligen Ia 1926 klagen ließen: »Wohl selten sind über eine Schlacht so viele Märchen erzählt worden, wie gerade über Tannenberg.«<sup>45</sup>

Für die allermeisten seiner Zeitgenossen war sie jedoch sehr schnell »mehr als eine Schlacht, [sie] ist ein Symbol«.<sup>46</sup> Vor allem begründete sie den »Aufstieg der ›Dioskuren‹ Hindenburg und Ludendorff«, die bereits 1914 »zu ›Helden‹ stilisiert

<sup>41</sup> BAArch, RH 61/53, fol. 2, Reichsarchiv/Kriegsgeschichtliche Abteilung, Betr. zum Schreiben Reichswehrministerium/Heeresausbildungsabteilung, Chef (am 29.12.1934): Angelegenheit Generalfeldmarschall von Hindenburg/General Ludendorff.

<sup>42</sup> Elze, Tannenberg, S. 9, Vorwort; siehe dazu das entsprechende Akten- und Schriftenverzeichnis in ebd., S. 349–351 bzw. 353–364.

<sup>43</sup> BAArch, RH 61/1317, 37. Infanteriedivision 1914 Lahna/Orlau und in Polen. Fragen des Generalleutnants von Staabs an Oberst von Gaza und dessen Antwort, 28.2.1927. Hervorhebung im Original.

<sup>44</sup> Hoffmann, Tannenberg wie es wirklich war, S. 53; Showalter, Tannenberg, S. 330, dort auch zu den Quellenbelegen ebd., S. 403, Anm. 20.

<sup>45</sup> Hoffmann, Tannenberg wie es wirklich war, S. 90.

<sup>46</sup> BAArch, RH 61/1341, Carl Mühlmann: Tannenberg 1914, 5.9.(1934), S. 1.

[wurden], die selbst das schier Unmögliche erreichen konnten«. <sup>47</sup> Ihr Nimbus habe »selbst Wilhelm II. davor zurückschrecken [lassen], ihnen Vorwürfe zu machen«, und ihnen zu ihrem dominierenden Einfluss auf die strategischen Entscheidungen in der zweiten Kriegshälfte verholfen. <sup>48</sup> Von Tannenberg aus startete Hindenburg instinktsicher seine zweite und eigentliche Karriere, aber auch Ludendorffs Stern ging zunächst auf. <sup>49</sup> Obwohl Letzterer selbst die Existenz irgendeines ominösen großen Plans stets negierte, wollte man allgemein im Sieg einen solchen erkennen. Zu sehr passte er in die von Anfang an erwünschte Interpretation, weil er zwei wesentliche Bedürfnisse in der ersten Phase des Weltkrieges im Deutschen Reich bediente: Erstens erbrachte er scheinbar den Beleg für die Richtigkeit des vorherrschenden militärischen Denkens, indem man die Kriegführung in Ostpreußen als die Umsetzung des sogenannten Schlieffenplanes im Kleinen perzipierte. Und zweitens befriedigte dieser Sieg die Sehnsucht nach in nationaler Hinsicht identitätsstiftenden Kriegshelden; darauf spielte nicht zuletzt der zeitgenössische Vergleich des Feldherrn-Duos Hindenburg–Ludendorff mit den vermeintlichen Helden der Schlacht von Waterloo 1815 an, dem zur Legende gewordenen Doppelgespann Blücher–Gneisenau. <sup>50</sup>

Die deutschen Militärs waren bekanntlich lange vor dem Sommer 1914 von einem aus ihrer Sicht auch notwendigen kommenden Krieg gegen das Zarenreich und Frankreich überzeugt. <sup>51</sup> Wider besseres Wissen – freilich kein Alleinstellungsmerkmal für Berlin – stand dabei die Projektion eines kurzen Krieges verbunden mit der Suche nach einem schnellen Sieg im Vordergrund. Daraus ergaben sich im August 1914 die jeweiligen Angriffsziele und in der Folge die Legitimierungen für die operativen Umgruppierungen, als dieser erste Plan bei allen kriegführenden Parteien misslungen war und man entlastende Gründe dafür finden musste. <sup>52</sup> Auch diese dogmatische Beharrlichkeit war indes eingeübt. Im deutschen Generalstab hatte man zwar schon viele Jahre die zeitgenössischen Konflikte detailliert untersucht, offenbar jedoch nur, um sich selbst

»die Richtigkeit der deutschen Offensiv-Ideologie und des Wertes der überlegenen ›Kampfmoral‹ zu bestätigen. Der Krieg der Zukunft [...] würde nicht in einem Grabenkrieg erstarren, wie es in der Mandschurei geschehen war. Auf einem europäischen Schlachtfeld würden andere Regeln gelten [...] Mithilfe eines offensiven, kraftvollen Vorstoßes sei der durch die modernen Feuerwaffen begünstigte Verteidiger noch immer zu bezwingen. Die Leistung des einzelnen

<sup>47</sup> Epkenhans, *Der Erste Weltkrieg*, S. 68. Zur Heroisierung Hindenburgs und der Tannenberg-Schlacht in der zeitgenössischen Literatur siehe Vermeiren, *The Tannenberg Myth*, S. 782–784, sowie weiterführend Helms, »Das war der Herr von Hindenburg«, und Helms/Bultmann/Vaupel, »Und dich grüßt so manches Lied«.

<sup>48</sup> Stevenson, *Der Erste Weltkrieg*, S. 94.

<sup>49</sup> Ein Beispiel einer glorifizierenden Darstellung der Rolle Ludendorffs in der Schlacht bei Tannenberg bietet Venohr, *Ludendorff*, S. 25–52; die Glorifizierung von Hindenburg beispielhaft bei Görlitz, *Hindenburg*, S. 61–95.

<sup>50</sup> Kürenberg, *Rußlands Weg nach Tannenberg*, S. 151. Zu den wechselseitigen Beziehungen zwischen Front und Heimat siehe Flemming/Ulrich, *Heimatfront*, sowie als Fallbeispiel Nübel, *Die Mobilisierung der Kriegsgesellschaft*.

<sup>51</sup> Grawe, *Deutsche Feindaufklärung*, S. 4 f., sowie grundlegend *Bereit zum Krieg*.

<sup>52</sup> Angelow, *Der Weg in die Urkatastrophe*, S. 111. Zum »kurzen Krieg« siehe Förster, *Der deutsche Generalstab. Zum Diskurs um den »kurzen Krieg«* siehe Stein, *Die deutsche Heeresrüstungspolitik*, S. 101–109.

Soldaten, der durch überlegene ›Kampfmoral‹ auch gegen Maschinengewehre bestehen könnte, wurde dabei erheblich überschätzt.«<sup>53</sup> Im Mittelpunkt aller Überzeugungen standen dabei die miteinander verwobenen Dogmen der Vernichtungsschlacht und der Beweglichkeit.<sup>54</sup> In ihnen allein wollte man das Siegesrezept erkennen; darauf waren alle Ausbildungsbemühungen in der preußisch-deutschen Armee ausgerichtet, zumal hinsichtlich der Generalstabsoffiziere.<sup>55</sup> Trotz der die Verteidigung deutlich begünstigenden Waffenentwicklung blieb die Taktik der Landkriegführung nicht nur in der deutschen, sondern in allen europäischen Armeen einseitig auf den Angriff ausgerichtet, und die Offensiverziehung der Truppe stand in der Ausbildung überall absolut im Vordergrund.<sup>56</sup> Selbst der durchaus nicht furchtlos antizipierten »russischen Dampfwalze« meinte man so den Garaus machen zu können.<sup>57</sup> Insofern entsprach die dann bei Tannenberg geschlagene Schlacht »dem klassischen deutschen Wunschbild einer in Unterlegenheit geschlagenen Umfangsschlacht mit Vernichtungscharakter. Schon wenige Tage nach Beendigung der Schlacht galt Tannenberg als Beleg für die Richtigkeit der deutschen operativen Doktrin.«<sup>58</sup>

Auch in der anschließenden Aufarbeitung der Geschehnisse durch das Reichsarchiv sind diese Überzeugungen greifbar. Auf die Frage, ob er bei seinen Truppen in den Gefechten um Lahna und Orlau am 24. August »noch besondere Leistungen hervorzuheben« habe, antwortete der oben zitierte von Gaza:

»Besonders hervorragender Heldentaten einzelner Personen entsinne ich mich nicht mehr. Bei der 75. I.Br., bei der es sich um eine reine Abwehrschlacht handelte, sind ganz besondere Leistungen Einzelner wohl auch kaum vorgekommen.«<sup>59</sup>

Hindenburg selbst schilderte in seinen Erinnerungen, wie die zwischenzeitliche Krise der Schlacht ebenso adäquat gemeistert worden sei: »Wir überwinden die Krisis in uns, bleiben dem gefassten Entschluss treu und suchen weiter die Lösung mit allen Kräften im Angriff.«<sup>60</sup> Bis in die seinerzeitige Kriegswissenschaft hinein präsentierte man die Schlacht geradezu als Paradebeispiel für die Richtigkeit deutschen militärischen Denkens, selbst im zeitgenössischen Ausland.<sup>61</sup> Tannenberg wurde auf der deutschen Seite damit von Anfang an aus militärischen, vor allem aber aus psychologischen Gründen zu einem ganz besonderen Sieg stilisiert. Zum einen hatte er den Verlust Ostpreußens an einen Gegner verhindert, den die eigene Propaganda zunehmend als »barbarisch« brandmarkte;<sup>62</sup> zum anderen war eine

<sup>53</sup> Grawe, Deutsche Feindaufklärung, S. 463.

<sup>54</sup> Groß, Das Dogma der Beweglichkeit.

<sup>55</sup> Janßen, Und morgen die ganze Welt, S. 85.

<sup>56</sup> Groß, Das Dogma der Beweglichkeit, S. 146; Grawe, Deutsche Feindaufklärung, S. 424 f.; Habeck, Die Technik im Ersten Weltkrieg; Snyder, The Ideology of the Offensive.

<sup>57</sup> Grawe, Deutsche Feindaufklärung, S. 393–431; Showalter, Even Generals.

<sup>58</sup> Groß, Mythos und Wirklichkeit, S. 117; Showalter, Tannenberg, S. 336 f.

<sup>59</sup> BAArch, RH 61/1317, 37. Infanteriedivision 1914 Lahna/Orlau und in Polen. Fragen des Generalleutnants von Staabs an Oberst von Gaza und dessen Antwort, 28.2.1927.

<sup>60</sup> Hindenburg, Aus meinem Leben, S. 87.

<sup>61</sup> Beispielhaft dazu siehe Bircher/Clam, Krieg ohne Gnade, dort insbesondere das Kapitel »Der Krieg Schlieffens. Tannenberg«, S. 37–46.

<sup>62</sup> Keegan, Der Erste Weltkrieg, S. 217; Watson, »Unheard-of Brutality«, S. 789 f. und 813–815.

Niederlage abgewendet worden, die einen russländischen Vormarsch auf Berlin ermöglicht hätte.<sup>63</sup> Die dadurch entfaltete Wirkung

»hatte allerdings auch tiefer gehende, langfristige mentalitätsgeschichtliche und strategische Dimensionen. So wurde das schon vor Kriegsbeginn latent vorhandene Überlegenheitsgefühl der deutschen Soldaten und ihrer Führung gegenüber der russischen Truppe und deren Führung bestätigt und wirkte bis in den Zweiten Weltkrieg nach.«<sup>64</sup>

An dieser Stelle bildete die Wirkmächtigkeit des deutschen Narrativs eine Schnittmenge mit der russländischen Perzeption von Tannenberg aus. Die erlittene Niederlage bestärkte nämlich große Teile der zarischen militärischen Führung in ihrem Verdikt, die deutschen Streitkräfte könnten von ihnen nicht geschlagen werden.<sup>65</sup> Die in der deutschen Meistererzählung transportierte Interpretation erschien freilich umso glaubwürdiger, als sich auch die gegnerische Seite im Grunde in ihren Vorkriegsbefürchtungen bestätigt sah: Schon von den Zeitgenossen ausgemacht und von der Geschichtswissenschaft fortgeschrieben, lagen die Gründe für das eigene Scheitern in der miserablen Organisation und Verwaltung der russländischen Streitkräfte, ihrer nicht ausreichenden Modernisierung, der daraus resultierenden unregelmäßigen Versorgung und dem dadurch wiederum verursachten elenden Alltag der Soldaten an der Front, die zudem von zu wenigen und nicht hinreichend ausgebildeten Vorgesetzten geführt worden seien. Dieses »Faktoren-Ensemble« habe in der Konsequenz zum Desaster geführt, dessen Hintergründe je nach Autor mehr oder weniger der Agonie des Zarenreiches vor dem Zusammenbruch 1917 angelastet worden sind.<sup>66</sup> Dazu passte die Präsentation der Sündenböcke – neben Rennenkampf und Samsonov deren Vorgesetzter als Oberbefehlshaber der Nordwestfront, General der Kavallerie Jakov Grigor'evič Žilinskij –, die als typische Repräsentanten des maroden Systems für ihre Aufgabe ungeeignet oder grundsätzlich inkompetent gewesen seien.<sup>67</sup> Die Niederlagen in Ostpreußen fanden sich dabei in den Opfermythos der russländischen Soldaten eingewebt wieder, wonach sie erhebliche deutsche Verbände auf sich gezogen und so ihren Beitrag zunächst zum Standhalten der französischen Front 1914 und schließlich zum Sieg der Entente geleistet hätten. In dieser Interpretation verband man die Schlacht von Tannenberg Ende August direkt mit der Schlacht an der Marne Anfang September 1914, wo der »Schlieffenplan« gescheitert sei: Nur durch den Abzug deutscher Truppen davor sei dieser existenzielle französische Erfolg überhaupt erst ermöglicht worden.<sup>68</sup>

In der Tat leistete die französisch-russländische Allianz schon in den ersten Tagen des Weltkrieges das, was man sich in Paris von diesem Bündnis versprochen hatte, wenngleich nicht in dem erwünschten Ausmaß.<sup>69</sup> Dass der eigentli-

<sup>63</sup> Showalter, Tannenberg, S. 324.

<sup>64</sup> Groß, Mythos und Wirklichkeit, S. 112; Showalter, Tannenberg, S. 352 f. Siehe auch die identische Bewertung bei Strachan, *The First World War*, S. 334; umfassend Paddock, *Creating the Russian Peril*.

<sup>65</sup> Strachan, *The First World War*, S. 334 f.

<sup>66</sup> Narskij, *Kriegswirklichkeit und Kriegserfahrung*, S. 253–255; Keegan, *Der Erste Weltkrieg*, S. 218.

<sup>67</sup> Zur Übernahme dieser Vorwürfe siehe z.B. Bircher/Clam, *Krieg ohne Gnade*, S. 46.

<sup>68</sup> Khavkin, *Russland gegen Deutschland*, S. 71 mit Anm. 10.

<sup>69</sup> Tuchman, *August 1914*, S. 364; sowie grundsätzlich Kennan, *Die schicksalhafte Allianz*.

che Sieger von Tannenberg Frankreich hieß, ging jedoch in der Glorifizierung des Schlachtenerfolges unter: Die Deutschen bemerkten »[i]n ihrem Jubel über Tannenberg [...] gar nicht, dass der Weltkrieg wegen des Rückschlages an der Marne bereits strategisch verloren war.«<sup>70</sup> Der operative Erfolg in Ostpreußen wirkte zunächst zwar motivierend, kam bei genauerer Bewertung der Gesamtlage aber einer strategischen Niederlage gleich,<sup>71</sup> was kein geringer Grund für die deutsche Seite gewesen sein dürfte, den Sieg derart zu überhöhen. Die vielerorts aufgetretenen Ungereimtheiten fielen schon den Autoren des entsprechenden Bandes des Reichsarchivs von 1925 auf. Ungeachtet ihrer eigenen Einordnung als eine der größten »Einkreisungsschlachten der Weltgeschichte«, noch dazu gegen einen zahlenmäßig deutlich überlegenen Gegner, verwiesen sie darauf, man sei »[m]ancherorts [...] aber auch geneigt [...], die Tragweite des unvergleichlichen Sieges zu überschätzen«, wobei »die unmittelbare Wirkung« der Schlacht »auf den ostpreußischen Kriegsschauplatz« beschränkt, die operativ-taktische Lage unverändert geblieben sei: »Das ungeheure Missverhältnis an Zahl im Osten bestand auch weiterhin, und an der Front der Verbündeten hatte sich die Lage inzwischen nicht gut entwickelt.«<sup>72</sup> Tatsächlich waren die zarischen Truppen durch ihre Verluste bei Tannenberg »angesichts ihrer enormen Größe nicht einmal ernstlich geschwächt. Die Kämpfe an den Masurischen Seen und ein erneuter russischer Einbruch in Ostpreußen im Winter 1914/15 machten dies deutlich.«<sup>73</sup>

Tannenberg war für die deutsche Seite also in erster Linie ein propagandistischer Erfolg, der durch den Sieg bei den Masurischen Seen zur »Befreiung Ostpreußens« ausgebaut werden konnte. In der durch die Benennung hergestellten Verbindung mit der Grunwald-Schlacht von 1410 fand er seine historisierende Einordnung und vermeintliche Legitimierung, gleichsam den Startschuss für seine Legendisierung.<sup>74</sup> So avancierte der Ortsname zu einer Chiffre für einen zunehmend mythifizierten Erinnerungsraum rund um »die letzte Preußenschlacht [...], die den Ruhm und Glanz dieses 200 Jahre alten Staates noch einmal in seiner vollsten Herrlichkeit gezeigt hatte.«<sup>75</sup> Im polnischen nationalen Gedächtnis ist als Ort der Schlacht hingegen Grunwald eingeschrieben, benannt nach der Ortschaft, von wo aus seinerzeit die Truppen Władysław II. Jagiełło aufmarchiert waren.<sup>76</sup> Im Zuge von *nation building* und Romantik im 19. Jahrhundert neu interpretiert und reaktiviert, wurde dieser Erinnerungsort für Preußen und hernach das Deutsche Reich wieder so präsent, dass der über ein halbes Jahrtausend später in der geografischen Nähe siegreiche Feldherr Hindenburg mit

<sup>70</sup> Janßen, Und morgen die ganze Welt, S. 87. Zu dieser Bedeutung der Marne-Schlacht siehe auch Strachan, The First World War, S. 261, sowie grundsätzlich Herwig, The Marne.

<sup>71</sup> Tannenberg, Erich Ludendorff v. Alexander Samsonov, S. 185.

<sup>72</sup> Der Weltkrieg 1914 bis 1918, Bd 2, S. 243 f. Zur Überschätzung siehe Lakowski, Ostpreußen 1944/45, S. 27 f.

<sup>73</sup> Epkenhans, Der Erste Weltkrieg, S. 69.

<sup>74</sup> Strachan, The First World War, S. 334.

<sup>75</sup> Siehe dazu deutscherseits z.B. Lezius, Von Fehrbellin bis Tannenberg, S. 447, sowie für die polnische Seite Szlanta, Der Erste Weltkrieg. Weiterführend vgl. Der Erste Weltkrieg in der populären Erinnerungskultur.

<sup>76</sup> Siehe dazu grundlegend Ekdahl, Die Schlacht bei Tannenberg 1410. Zur wiederum gänzlich anders verlaufenden Entwicklung um die Erinnerung in Litauen siehe Petrauskas/ Staliunas, Die drei Namen der Schlacht.

dem Benennungswunsch ganz bewusst Geschichte zu schreiben trachtete. Seine historisierende Einordnung in einen scheinbar ewigen Kampf des Germanen- mit dem Slawentum verfiel auf Anhieb, wie sich beispielsweise aus der Interpretation von François 1920 herauslesen lässt:

»Die Schlacht von Tannenberg im August 1914 war ein Sieg der deutschen Kraft über das Slawentum, so gewaltig, wie es nur wenige in der Weltgeschichte gibt, und dennoch! Die slawische Flut ist wieder in Preußen eingebrochen, und die stolze Marienburg [...] gehört den Polen.«<sup>77</sup>

In dieser Lesart konnte sie dann freilich nahezu bruchlos durch den Nationalsozialismus übernommen werden:

»Tannenberg als Symbol für die deutsche Überlegenheit und den Kampf gegen das Slawentum zu betrachten, das war nicht neu, die Nationalsozialisten aber stilisierten es zur Verheißung für das kommende Großdeutsche Reich, von dem sie träumten.«<sup>78</sup>

Hindenburg attackierte und relativierte den Nationalmythos, in den die Schlacht von Grunwald durch Polen verwandelt worden war, demnach äußerst zielsicher.<sup>79</sup> Dieser Mythos hatte sich über die Zeitläufte hinweg als Symbol des polnischen Widerstandswillens zunächst gegen jedweden Eindringling entwickelt, während des 19. Jahrhunderts unter der Knute der preußischen antipolnischen Politik jedoch immer deutlicher gegen Berlin gerichtet.<sup>80</sup> Nach dem Kampf auf dem Gefechtsfeld begann damit der Kampf um die Erinnerung, der sich deutscherseits zu einem neuen, eigenen Tannenberg-Mythos<sup>81</sup> entwickelte, während die Schlacht und ihr Ort in der geschichtswissenschaftlichen Landschaft Polens nahezu vollständig ausgeblendet blieben. Dort stellte der Erste Weltkrieg allerdings auch so etwas wie einen erzwungenen Bürgerkrieg dar, da ein polnischer Staat 1914 bekanntlich nicht existierte und weite Bevölkerungsteile sich vom »allgemeinen Krieg« die Lösung der nationalstaatlichen Frage erhofften. Weil bis dato die polnischen Gebiete auf das Deutsche wie Russländische Reich und Österreich-Ungarn verteilt waren, fochten Polen in drei verschiedenen Armeen und zum Teil eben gegeneinander auf eigenem Boden für fremde Herrschaften.<sup>82</sup> Schätzungsweise mehr als 1,5 Millionen Polen kämpften im Ersten Weltkrieg, rund 400 000 fanden dabei den Tod.<sup>83</sup>

<sup>77</sup> François, Marneschlacht und Tannenberg, S. 249.

<sup>78</sup> Kossert, Masuren, S. 225. Zur durchaus disparaten Rolle Hindenburgs und der Tannenberg-Schlacht in der NS-Propaganda und dem NS-Regime siehe Vermeiren, The Tannenberg Myth, S. 788–791. Zur zwischenzeitlichen Vereinnahmung der Geschichte des Deutschen Ritterordens durch die preußische Geschichtsschreibung und deren Prägung der Zeitgenossen wiederum siehe die Aussage von François: »Diese ehrwürdige, ruhmreiche Gemeinschaft deutscher Männer, die mit dem Christentum eine blühende Kultur und deutsches Wesen nach Preußen brachte, erlag der slawischen Sturmflut, die sich über Preußen ergoss«; François, Marneschlacht und Tannenberg, S. 249.

<sup>79</sup> Janßen, Und morgen die ganze Welt, S. 84.

<sup>80</sup> Zur Entwicklung des Erinnerungsortes in Polen und Deutschland siehe Mick, Den Vorvätern zum Ruhm, sowie Arnold, Tannenberg/Grunwald.

<sup>81</sup> Zu Begriff und Entstehung von Mythen siehe z.B. Münkler, Politische Mythen; Schöpflin, The Functions of Myth.

<sup>82</sup> Król, Besatzungsherrschaft in Polen, S. 577; Scheer, Österreich-Ungarns Besatzungsmacht.

<sup>83</sup> Szlanta, Der Erste Weltkrieg, S. 155; Altieri, »Sterben unter fremden Bannern«.

Im Unterschied zu Ländern wie Frankreich und Großbritannien, in denen die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg »zu den immer noch aktiv zelebrierten Identitätsriten« gehört, spielt sie in Polen in der Konsequenz eine ebenso untergeordnete Rolle wie in Deutschland oder Russland, wo sie im re-nationalisierten Geschichtsbild von den Umwälzungen durch die Revolution und die Monopolstellung des Zweiten Weltkriegs, des Großen Vaterländischen Krieges, überdeckt wird.<sup>84</sup> Da der Erste Weltkrieg dort beinahe nahtlos in den Bürgerkrieg übergegangen war, avancierte jener »im kollektiven Gedächtnis seiner Augenzeugen und Teilnehmer zum Deutungsmuster aller Ereignisse seit dem Beginn des nun als ›imperialistisch‹ umgedeuteten Ersten Weltkrieges«; der Zeitraum vom Beginn des Krieges bis zum Ende der Hungersnot in den Jahren 1921/22 wurde fast ausschließlich »als Kontinuum eines ›siebenjährigen Krieges« wahrgenommen.<sup>85</sup>

Wohl auch deswegen wird das allgemeine Bild vom Ersten Weltkrieg in der kollektiven Erinnerung bis heute vom Trauma des so perzipierten modernen, technisierten Krieges an der Westfront geprägt, während die Ereignisse und Kämpfe an der Ostfront 1914/15, zumal nach dem Zweiten Weltkrieg, in Vergessenheit gerieten – für Deutschland mit Ausnahme eben der Schlacht von Tannenberg. Hier verdrängten nach 1945 die bis dahin nicht vorstellbaren Dimensionen der deutschen Jahrhundertverbrechen, vor allem der Vernichtungskrieg im Osten Europas und der Holocaust, den Ersten Weltkrieg nahezu vollständig. Allein die »Kriegsschulddiskussion« im Zuge der Fischer-Kontroverse durchbrach diese Entwicklung in den 1960er- und 1970er-Jahren kurzzeitig. Selbst die neuen thematischen wie methodischen Fragestellungen zumeist jüngerer Historiker und Historikerinnen zum Ersten Weltkrieg in den 1980er-Jahren unter dem Etikett Alltags- und Mentalitätsgeschichte zielten selten auf den Osten. Diese gleich mehrfach begründete Verdrängung und Überlagerung hatte eine bis heute noch immer auf den Westen fokussierte Perspektive zur Folge, während der Osten zu einer »vergessene[n] Front« mutierte.<sup>86</sup>

Schon die zeitgenössischen Deutschen richteten ihr Augenmerk in erster Linie auf den Westen, wo die eigenen Truppen gemäß dem »Schlieffenplan« Anfang August 1914 ihren Bogenangriff durch das neutrale Belgien vorantrieben. Die französischen Streitkräfte starteten ihre Offensive in Lothringen, sahen sich zwei Tage nach dem Fall der Festung Lüttich am 18. August aber der zunächst erfolgreichen Großoffensive des deutschen rechten Flügels gegenüber.<sup>87</sup> Obwohl Ostpreußen neben dem Oberelsass das einzige deutsche Reichsgebiet war, das von Kampfhandlungen am Boden direkt betroffen gewesen ist, spiegelt der Aufsatz von Eva Horn »Im Osten nichts Neues« die allgemeine Rezeptionslage in der deutschen veröffentlichten Meinung hinsichtlich des zeitgleichen Krieges im Osten adäquat wider;<sup>88</sup> erstaunlicherweise steht eine umfassende militärhistori-

---

<sup>84</sup> Ziessow, *Der Erste Weltkrieg*, S. 1; Thakur-Smolarek, *Der Erste Weltkrieg und die polnische Frage*.

<sup>85</sup> Narskij, *Kriegswirklichkeit und Kriegserfahrung*, S. 259 f.

<sup>86</sup> Groß, *Einleitung*, S. 2, sowie grundsätzlich Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit*.

<sup>87</sup> Becker/Krumeich, *Der große Krieg*, S. 202 ff.; Keegan, *Der Erste Weltkrieg*, S. 138 ff.

<sup>88</sup> Horn, *Im Osten nichts Neues*. Siehe zum erweiterten Kontext Piper, *Nacht über Europa*.

sche Untersuchung dieses Kriegsschauplatzes bis heute aus.<sup>89</sup> Immerhin kämpften dort 1914 je nach Zählart alleine in der Schlacht bei Tannenberg zwischen 153 000 und 173 000 deutsche Soldaten. Auf der Gegenseite standen zwischen 191 000 und 485 000 Soldaten – je nachdem, ob man die beiden russländischen Armeen inklusive ihrer Verstärkungen rechnen mag, was natürlich für die Deutschen ebenso gilt.<sup>90</sup> Von den im Zarenreich sofort mobilisierten 98 Infanterie- und 37 Kavalleriedivisionen marschierten jedenfalls 29 ½ Infanterie- und 9 ½ Kavalleriedivisionen gegen Ostpreußen.<sup>91</sup> Knapp ein Drittel der russländischen Streitkräfte griff also nur ungefähr 15 Prozent der deutschen Streitkräfte an – reichlich wenig angesichts der in Berlin »propagierten und real empfundenen Bedrohungsperzeption«.<sup>92</sup> Von den 17 Millionen Soldatenleben, die der Erste Weltkrieg forderte, entfielen zudem etwa 3,5 Millionen Tote und Verletzte auf allen Seiten auf die ersten beiden Monate des Krieges.<sup>93</sup> Davon kamen während der Kämpfe in Ostpreußen bis zum März 1915 insgesamt 61 880 ums Leben, 28 203 deutsche und 33 677 russländische Soldaten.<sup>94</sup> Inklusive der Schwerverwundeten verloren die deutschen Streitkräfte auf dem gesamten östlichen Kriegsschauplatz bis Ende des Jahres 1914 dauerhaft 195 254 Mann.<sup>95</sup> Auf zarischer Seite war es noch weit schlimmer: Die Kämpfe alleine der ersten beiden Kriegsmomente forderten einen Tribut von 250 000 gut ausgebildeten Soldaten, von denen etwa 145 000 in Gefangenschaft gerieten, und darüber hinaus beträchtliche, kurzfristig nur schwer zu ersetzende Materialverluste.<sup>96</sup> Neuere russländische Forschungen geben die Verlustzahlen dabei alleine für die »Ostpreußische Operation« mit 4394 Offizieren sowie 232 887 Unteroffizieren und Mannschaften an, alles in allem also 237 281 Tote, Verwundete, Vermisste und Gefangene.<sup>97</sup>

Doch all das wurde – und wird teilweise bis heute, wenngleich mit weniger Pathos – überdeckt vom Mythos um den fulminanten Sieg und vor allen Dingen um seinen legendären Helden Hindenburg.<sup>98</sup> Die deutsche Bevölkerung hatte

<sup>89</sup> Diese Problematik reißt Siegel, Deutschlands vergessene Front?, auf. Eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Arbeit zur Kriegführung in und zur russländischen Besetzung von Ostpreußen liegt bislang nicht vor. Ansätze bieten Kossert, »Und drescht ihr nur die Reußen«; Gause, Die Russen in Ostpreußen; Lakowski, Ostpreußen 1944/45, S. 11–35, sowie Oberdörfer, Kriegsschauplatz Ostpreußen. Zur veröffentlichten Wahrnehmung siehe Jahn, »Zarendreck, Barbarendreck«.

<sup>90</sup> Siehe als Beispiele Der Weltkrieg 1914 bis 1918, Bd 2, S. 240; Stevenson, Der Erste Weltkrieg, S. 57–60; Groß, Mythos und Wirklichkeit, S. 112.

<sup>91</sup> Keegan, Der Erste Weltkrieg, S. 208; Stone, The Eastern Front, S. 55.

<sup>92</sup> Groß, Einleitung, S. 1. Stevenson, Der Erste Weltkrieg, S. 90, spricht sogar von nur einem Zehntel.

<sup>93</sup> Berghahn, Der Erste Weltkrieg, S. 41.

<sup>94</sup> Dehnen, Die Kriegsgräber in Ostpreußen, S. 11. Dehnen hat vor dem Zweiten Weltkrieg bereits die ostpreußischen Friedhöfe dokumentiert, Teile seines Datenmaterials sind jedoch im Zweiten Weltkrieg verloren gegangen; Traba, Ostpreußen, S. 37, Anm. 8.

<sup>95</sup> Die Verluste des Weltkrieges, Tafel 8.

<sup>96</sup> Lakowski, Ostpreußen 1944/45, S. 31; Khavkin, Russland gegen Deutschland, S. 71.

<sup>97</sup> Nelipovič, Russkij front Pervoj mirovoj vojny, S. 24–30. Für den Hinweis und die Auswertung danke ich meiner Kollegin Emilie Terre.

<sup>98</sup> Showalter, Tannenberg, S. 329 f. und 331–335, sowie grundlegend Hoegen, Der Held von Tannenberg, und Pyta, Hindenburg, bes. S. 57–113.

ihn umgehend und dankbar als »Kriegshelden« angenommen; Straßen, Plätze, Schiffe und Luftschiffe sowie die Eisenbahnverbindung zwischen dem Festland und Sylt, Schulen und sogar Bäume wurden schon zu seinen Lebzeiten nach ihm benannt; Plakate, Postkarten und Sonderbriefmarken wurden mit seinem Porträt versehen, das es zudem als Büste für die heimische »Gute Stube« zu erwerben gab; zahlreiche Städte und Gemeinden ernannten ihn zum Ehrenbürger, etliche Universitäten zum Ehrendoktor.<sup>99</sup> Für sein Image blieb es völlig unbedeutend, wer nun der Operateur gewesen war; er galt als stand- und scheinbar charakterfester Oberbefehlshaber, darauf basierte seine allgemeine Anerkennung für Tannenberg ebenso wie seine damit beginnende eigentliche Karriere. Das verband ihn unauflösbar mit dem Mythos Tannenberg, der nach dem Krieg weiter transportiert und ausgeschmückt wurde, weil sich große Gesellschaftsteile auch in der Weimarer Republik nach Helden sehnten und dieser Ort einer der wenigen war, auf den man sich über alle Partikularinteressen hinweg zu verständigen vermochte:<sup>100</sup>

»Tannenberg was the only battle in World War I that could be directly compared with the greatest victories in history. It had a beginning, a middle, and an end, coming over a relatively short span of time. It was an undisputable victory, the only one of this kind Germany could show for four years of war.«<sup>101</sup>

Dass es gar nicht Hindenburg gewesen war, der die Operationen geleitet hatte, wurde über die Jahre hinweg zunehmend unwichtiger. »Der Name Hindenburg«, so Janßen, war seit Tannenberg »zur Geheimwaffe« avanciert.<sup>102</sup> Erst das Ende der »Dioskuren«-Paarung Hindenburg und Ludendorff mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und vor allem die zunehmende alleinige Vereinnahmung des Ruhmes durch den ehemaligen Oberbefehlshaber führten zu Widerspruch:

»Tannenberg ist nicht das Werk eines einzelnen Mannes. Es ist das Ergebnis der ausgezeichneten Schulung und Erziehung unserer Führer und der unvergleichlichen Leistung des deutschen Soldaten«<sup>103</sup>,

schrrieb Hoffmann 1926 und stellte gleich die Verantwortlichkeit des Feldherrnpaares für die Wendung gegen die russländische 2. Armee insgesamt infrage: »Der Entschluss wurde gefasst unter dem Oberkommando Prittwitz.«<sup>104</sup> Außerdem seien »eine Reihe der wichtigsten Geschehnisse nicht auf die Befehle des Ober-

<sup>99</sup> Chickering, Hindenburg, S. 556. Im Laufe der Zeit wurde Hindenburg von insgesamt 3824 deutschen Städten und Gemeinden zum Ehrenbürger ernannt. Siehe Pyta, Hindenburg, S. 441; Maser, Hindenburg, S. 376. Maser bezieht sich dabei auf Meissner, Junge Jahre im Reichspräsidentenpalais, S. 245, während Olden, Hindenburg oder der Geist der preußischen Armee, S. 183, nur von 150 Orten spricht, dabei aber nur die Städte zählte. Zum Hindenburgdamm siehe Kirschner, Auf Schienen durch die Nordsee. Nach einer Umbenennungswelle in den Jahren 1945/1946 diskutieren seit den 1970er-Jahren einzelne Städte und Gemeinden über den nachträglichen Widerruf der Ehrenbürgerschaft. Bei einigen Kommunen geschah dies auch.

<sup>100</sup> Dazu gehören eine ganze Reihe von Erzählungen, nach denen sich Hindenburg schon lange vor dem Krieg oder spätestens mit Kriegsbeginn mit notwendigen und machbaren Operationen in Ostpreußen auseinandergesetzt habe. Siehe z.B. die entsprechende Schilderung bei Lezius, Von Fehrbellin bis Tannenberg, S. 424.

<sup>101</sup> Showalter, Tannenberg, S. 347.

<sup>102</sup> Janßen, Und morgen die ganze Welt, S. 87.

<sup>103</sup> Hoffmann, Tannenberg wie es wirklich war, S. 90.

<sup>104</sup> Ebd.

kommandos hin erfolgt, sondern aufgrund eigener Initiative der Unterführer«, wozu er insbesondere das befehlswidrige Verhalten François' vor Usdau oder Curt von Morgens bei Hohenstein zählte, und gleich mehrere Befehlsverweigerungen Mackensens.<sup>105</sup> Gehör fand Hoffmann kaum, was Showalter beispielsweise damit erklärt, dass »[f]or the first time in its history, Imperial Germany had a popular hero independent of the royal house«.<sup>106</sup>

Eine solche für Kriegszeiten nicht untypische »Heldensehnsucht« verband sich seinerzeit für Hindenburg, in Aussehen und Attitüde dem »Eisernen Kanzler« durchaus nicht unähnlich, kongenial mit dem gleichzeitig aufblühenden Bismarck-Mythos. Nach Lothar Machtan avancierte der Reichsgründer »zur nationalen Symbolfigur des Kriegsnationalismus«, ja geradezu »zur symbolpolitischen Integrationsklammer eines existenziell bedrohten Reiches« – so jedenfalls wurde er 1915 anlässlich seines 100. Geburtstags offiziell und reichsweit gefeiert.<sup>107</sup> Wer wollte, mochte in Hindenburg also den kämpfenden Nachfolger sehen, der aus dem verdienten Ruhestand heraus dem bedrohten Vaterland zu Hilfe eilte; eine mehrheitsfähige Prädisposition innerhalb der deutschen Kriegsgesellschaft war dazu jedenfalls vorhanden. Und der Geburtsort dieser zunehmend ins Mythische abdriftenden Verehrung für Hindenburg ist ohne Zweifel die Schlacht von Tannenberg.

Jedoch überdeckte ihre Legendisierung lange, dass im totalisierten Krieg eben nicht mehr die sogenannten Entscheidungsschlachten Sieg oder Niederlage im Krieg bedingten, sondern andere Faktoren wie Umfang und Mobilisierungsgrad der materiellen und personellen Ressourcen sowie technische Innovationen, kurz die Kriegsorganisation insgesamt und ihre gesamtgesellschaftliche Integration und Legitimierung.<sup>108</sup> Gerade der Krieg im Osten mit seiner Großräumigkeit hatte dies gezeigt – der große Sieg brachte eben keine Entscheidung –, aber mit seinem Bewegungskriegscharakter im Vergleich zu den anderen Fronten den Blick dafür auch verstellt. Weil die Kriegsfläche dort ungefähr viermal so groß war wie im Westen und sich die Bewegungskriegsphasen für die zarische Armee als besonders verlustreich erwiesen, stärkte der Krieg im Osten bei den deutschen Militärs erst recht den Glauben an das Dogma der beweglichen Kriegführung. Dieses Denken fand dann im Zweiten Weltkrieg mit der »Blitzkriegstaktik« seinen zwischenzeitlichen Höhepunkt, führte jedoch ebenso zum zwar operativen, aber wieder nicht strategischen Erfolg.<sup>109</sup> Bei genauerer und vor allen Dingen sachlicherer Auswertung hätte die deutsche militärische Führung schon im ersten Jahr des Weltkrieges begreifen müssen: »Die Schlacht bei Tannenberg 1914 zeigte die Möglichkeiten einer beweglich geführten Verteidigung, die Durchbruchsschlacht bei Gorlice 1915 aber auch die Grenzen der beweglichen Kampfführung auf.«<sup>110</sup>

<sup>105</sup> Ebd., S. 91 f.

<sup>106</sup> Showalter, Tannenberg, S. 331.

<sup>107</sup> Machtan, Bismarck, S. 91. Zur Bedeutung und Entwicklung des Bismarckkultes über dessen Tod hinaus siehe Pyta, Hindenburg, S. 85–89.

<sup>108</sup> Wegner, Einführende Bemerkungen, S. 135 f. Er führt als Beleg an, »dass mit Lloyd George und Clemenceau bereits während des Ersten Weltkrieges, im Zweiten dann mit Hitler und Churchill, Stalin und Roosevelt im Zweiten vor allem Zivilisten die dominierenden ›Warlords‹ ihrer Zeit wurden«; ebd., S. 136.

<sup>109</sup> Narskij, Kriegswirklichkeit und Kriegserfahrung, S. 251.

<sup>110</sup> Groß, Das Dogma der Beweglichkeit, S. 148.

Wie sehr allerdings die drastische Überhöhung des deutschen operativen Erfolgs in Ostpreußen bis in die Wissenschaft hinein professionelle Urteile trübte, ist beispielhaft an einer Feststellung des ausgewiesenen Experten der militärgeschichtlichen Zunft, Hew Strachan, festzumachen: Er meinte, die Erkenntnisse aus der Schlacht von Tannenberg seien in operativer Hinsicht ein Vorbild für Enver Pascha gewesen, osmanischer Kriegsminister und als »Vizegeneralissimus« faktischer Oberbefehlshaber der Streitkräfte. Dessen Operationsplan gegen die zarischen Angreifer an der Kaukasusfront habe auf der Lehre aus Tannenberg basiert, dass die russländischen Truppen an ihren Flanken und in ihrem Rücken besonders verwundbar seien.<sup>111</sup> Das mag für diesen Einzelfall stimmen, allerdings ist es geradezu eine militärische Binsenweisheit, eine gegnerische Streitmacht besser in den Flanken oder durch Umfassung anzugehen denn frontal.

Es existiert also eine ganze Reihe von Gründen »für ein weiteres Buch über Tannenberg«. Vor allem wurden weder in Zeiten des Krieges noch danach die sachlichen Herleitungen für den Schlachtverlauf breiter rezipiert, schon gar nicht in der veröffentlichten Meinung.<sup>112</sup> Für die militärische Nomenklatura des deutschen Kaiserreiches war die Interpretation der Schlacht von Tannenberg als Beleg für die Richtigkeit der eigenen militärischen Überzeugungen hinsichtlich Taktik und Operation von Anfang an sehr viel attraktiver: direkt nach Beendigung der Schlacht, weil der ostpreußische Erfolg den nahezu zeitgleichen Misserfolg im Westen überdeckte; im weiteren Verlauf des Krieges, weil man der beiden »Helden« bedurfte, die in der 3. OHL dann gleich das gesamte Reich retten sollten; und im Nachgang des Krieges, weil der künftige Krieg, den man annähernd nahtlos zu denken begann, sich weiterhin der Entscheidungsschlacht als zentralen Elements jeder eigenen Kriegführungsabsicht bediente.<sup>113</sup> Vernachlässigt wurde dabei ein objektiver Blick auf die tatsächlichen Ereignisse auf dem Gefechtsfeld und ihre Abläufe. Im Kontext der benannten, in vielerlei Hinsicht für den weiteren Verlauf der deutschen Geschichte relevanten Faktoren ist genau dies mehr als bedauerlich. Gerade die Methoden der New oder Modern Military History haben mannigfach den Beweis angetreten, dass militärische Operationen durchaus Aufschluss über kollektive oder doch wenigstens mehrheitsfähige Verhaltensweisen und Überzeugungen innerhalb einer Gesellschaft geben können.<sup>114</sup> Insofern ist durchaus von Interesse, sich dieser wirkungsmächtigen Schlacht erneut zuzuwenden – *to write a further book about Tannenberg*, um bei Showalter zu bleiben –, aber unter einer gänzlich anderen Perspektive. Denn auch Showalter bewertet die Schlacht nicht ohne Schere im Kopf. Er gleicht immerhin das Verhalten und die Maßnahmen der jeweiligen Militärs mit dem zeitgenössischen Narrativ ab, und das ist sehr hilfreich. Er stellt aber die Meistererzählung grundsätzlich nicht infrage, anders als Hew Strachan in seiner voluminösen Arbeit über »The First World War«. In seinem ersten Band »To Arms«, dem bislang bedauerlicherweise keine Fortsetzung gefolgt ist, analysiert Strachan die Schlacht im Kontext seiner viel größeren Zusammenhänge freilich nachvollziehbar knapp. Dabei kommt er

<sup>111</sup> Strachan, *The First World War*, S. 723.

<sup>112</sup> Vermeiren, *The Tannenberg Myth*.

<sup>113</sup> Groß, *Mythos und Wirklichkeit*, S. 19 f., sowie zur Instrumentalisierung Hindenburgs und Ludendorffs in diesem Kontext ebd., S. 122. Zum weiteren Vorbildcharakter der Schlacht siehe Solka/Schertler, *Tannenberg 1914*.

<sup>114</sup> Krumeich, *Sine ira et studio?*; sowie Kühne/Ziemann, *Militärgeschichte in der Erweiterung*.

zu dem Schluss, dass es weder Hindenburg noch Ludendorff oder Hoffmann waren, die sich ab irgendeinem Zeitpunkt die Einkreisung vorgenommen hatten. Diese Option habe sich vielmehr aus dem Ereignisverlauf ergeben, sogar erst relativ spät, und letztlich nur durch den Ungehorsam von François vor Usdau.<sup>115</sup> Damit belegt er ein weiteres Mal die vergleichsweise banale Einsicht, wie wenig planbar derart komplexe militärische Unternehmungen wie eine Schlacht solchen Ausmaßes sind, sowohl was den Raum als auch die beteiligte Anzahl an Menschen angeht, weil sie von zu vielen Zufälligkeiten abhängen, um sie nach einem vorher gefassten Konstrukt starr durchzuführen. Indem die russländischen Armeen gerade das aber versuchten, schlitterten sie in ein grandioses Debakel. Insofern lohnt es sich tatsächlich, dem Ansatz Strachans zu folgen und die Geschehnisse rund um Tannenberg im Detail darzustellen und zu analysieren – nicht auf die wenigen Tage der Schlacht beschränkt, sondern eingeordnet in den größeren Zusammenhang des Kampfes um Ostpreußen.

So ist zu fragen, wer überhaupt zu welchem Zeitpunkt wie führte, wer was und wann auf der Basis welcher Informationen entschied und mit welchem Ergebnis. Nur auf diese Weise ist zu klären, inwieweit und ab wann von irgendeinem Plan oder doch wenigstens einer Idee des Gefechts, um es militärisch auszudrücken, die Rede sein kann. Daher ist es notwendig, die Abläufe in Ostpreußen seit Beginn der Mobilmachung nachzuzeichnen und in einen Wirkzusammenhang zu setzen. Vorab wird allerdings dargestellt, auf welcher Grundlage dies geschah, wie die Planungen in Berlin und St. Petersburg für dieses Kriegsszenario aussahen, mit welchen Truppen sie umgesetzt worden sind, wie jene zusammengesetzt, ausgerüstet und auf welchem Ausbildungsstand sie waren. Wenn Igor Narskij 2007 darauf hinweist, zu den »besonders prägenden Merkmalen« der Erfahrungsbildung an der Ostfront habe »die eigenartige zivilisatorische Mission des Kriegs« gehört, so ist dabei insbesondere zu prüfen, ob es sich bei der in der Literatur wiederholt angeführten vermeintlichen Rückständigkeit des zarischen Militärs nicht eher um ein Stereotyp handelt, das auf einem allgemein verbreiteten westlichen Überlegenheitsgefühl gegenüber dem Osten Europas basiert.<sup>116</sup>

Bei der im nächsten Schritt folgenden Untersuchung der chronologischen Abläufe steht dann deren Dekonstruktion im Vordergrund, insbesondere in ihrem Abgleich mit der Lesart der Meistererzählung und ihrer Einordnung in die Gesamtzusammenhänge des Weltkriegsbeginns im Allgemeinen wie den Geschehnissen in Ostpreußen im Besonderen. Das Narrativ insbesondere der Werke aus dem Reichsarchiv oder seinem Umfeld, es habe sich um eine Schlacht gehandelt, in der die deutsche Führungsriege, beginnend bei den »Helden« Hindenburg und Ludendorff, die Zügel in der Hand behalten hätte, während ihre Vorgänger Prittwitz und Waldersee genau daran gescheitert seien, bedarf in diesem Kontext genauerer Aufmerksamkeit, als dies bislang geschehen ist.<sup>117</sup> Jener Wechsel im Oberkommando der 8. Armee stellt den Übergang zum zweiten Abschnitt des Hauptteils dar, in welchem die Ereignisse rund um die Schlacht von Tannenberg im Fokus stehen. Just hierbei fällt nämlich auf, wie wenig kon-

<sup>115</sup> Strachan, *The First World War*, S. 316–335, bes. S. 334.

<sup>116</sup> Narskij, *Kriegswirklichkeit und Kriegserfahrung*, S. 251.

<sup>117</sup> Siehe als Beispiel zum Narrativ, das AOK 8 unter Hindenburg und Ludendorff habe jederzeit das Heft des Handelns in der Hand gehabt, z.B. Lezius, *Von Fehrbellin bis Tannenberg, oder Buchfinck, Tannenberg 1914*.

sequent etliche sich durchaus aufdrängende Fragen seitens der Bearbeiter des Reichsarchivs verfolgt, zumindest aber nicht verschriftlicht worden sind, nicht einmal, ob Raum und Zeitpunkt der Kämpfe mit der Bezeichnung »Schlacht« überhaupt sachlich zutreffend einzugrenzen sind. Außen vor bleibt auch die Frage, ob die Namensgebung nicht eine unzulässige erinnerungspolitische Instrumentalisierung begründete, die seither den Blick auf die tatsächliche Bedeutung dieser Schlacht verstellt und gar absichtlich verstellen sollte. Dass der operative Sieg bei Tannenberg eine strategische Niederlage des Deutschen Reiches war, darauf hat erst 90 Jahre später Gerhard P. Groß ebenso hinweisen müssen wie auf die Tatsache, dass es sich bei der vielgerühmten Umfassungsschlacht schon deswegen nicht um eine Vernichtungsschlacht handeln konnte, weil bei Tannenberg aus der Defensive heraus gefochten wurde.<sup>118</sup> Dabei ist über die Verschiebung zweier verstärkter Armeekorps aus dem Westen an die Ostfront bereits unter den Zeitgenossen heftig diskutiert worden – gerade angesichts des zeitgleichen endgültigen Scheiterns des »Schlieffenplanes« durch die Niederlage an der Marne im September 1914.<sup>119</sup>

Showalter geht in seiner Analyse sogar noch weiter: Angesichts der Tatsache, dass nach dem Ende der Schlacht zwar zwei russländische Armeekorps vernichtet und zwei weitere stark angeschlagen waren, aber das Russländische Reich 1914 insgesamt 37 Armeekorps ins Feld geschickt hatte, war für ihn Tannenberg »by no stretch of the imagination a ›battle of annihilation‹ in any material sense relative to Russia's numbers«.<sup>120</sup> Der Sieg war also militärisch »zweifelloos bedeutsam, kriegsentscheidend war er keineswegs«.<sup>121</sup> Es bedurfte noch weiterer Schlachten, ehe der zarische Invasor Monate nach dem Erfolg bei Tannenberg aus Ostpreußen verdrängt werden konnte. Die kurze Beschreibung dieser Kampfhandlungen bildet in der Konsequenz quasi den Epilog zur vorliegenden Arbeit, weil so der Schlacht von Tannenberg ihr eigentlicher Platz im historischen Verlauf zugeordnet werden kann. Denn in einer merkwürdigen Trennung von operativem Erfolg und strategischem Fehlschlag blieb die Tannenberger Schlacht ein scheinbarer Höhepunkt deutschen militärischen Könnens. Noch die letzte, ansonsten höchst verdienstvolle Arbeit von Christian Stachelbeck meint in einem Nebenaspekt, die russländische 2. Armee »tappte [...] in eine Falle« und sei »nach dem Vorbild der antiken Cannaschlacht eingekreist und vernichtend geschlagen« worden<sup>122</sup> – eine Aussage, die indes mehr für die Dominanz der Meistererzählung innerhalb der einschlägigen Literatur spricht als gegen den Autor. Insofern mag die

<sup>118</sup> Groß, *Das Dogma der Beweglichkeit*, S. 148.

<sup>119</sup> Dabei handelte es sich um das XI. AK und das Gardekorps sowie die 3. Kavalleriedivision, zwei sächsische und eine preussische Infanteriebrigade; BAArch, RH 61/735, Graf A. [Irfred zu] Dohna[-Schlobitten], *Der Feldzug in Ostpreußen 1914*, [1920], S. 11, 18 f. Zur Einschätzung, dass diese Truppen für die Schlacht bei Tannenberg zu spät kamen, während sie entscheidend bei der Offensive des rechten deutschen Flügels im Westen gefehlt hätten, siehe ausführlich Showalter, *Tannenberg*, sowie im Einzelnen Kürenberg, *Rußlands Weg nach Tannenberg*, S. 188 f.; Hoffmann, *Tannenberg wie es wirklich war*, S. 76; Stevenson, *Der Erste Weltkrieg*, S. 93; Ferguson, *The Pity of War*, S. 182; Ludendorff, *Tannenberg*, S. 128.

<sup>120</sup> Showalter, *Tannenberg*, S. 323 f., Zitat S. 324.

<sup>121</sup> Epkenhans, *Der Erste Weltkrieg*, S. 68.

<sup>122</sup> Stachelbeck, *Deutschlands Heer*, S. 30.

Hypothese dieses *further book about Tannenberg*, nämlich dass es sich bei der historischen Verarbeitung der Schlacht von Tannenberg um ein Paradebeispiel der militärgeschichtlichen Instrumentalisierung einer Schlacht handelt, nicht so bilderstürmerisch klingen, wie manche vielleicht sofort zu unterstellen bereit wären.

Damit sind die Forschungsfelder angedeutet, die im Folgenden ausgeleuchtet werden, nämlich zum einen der Erinnerungs-, zum anderen und angesichts seiner Komplexität vor allem der operative Raum Tannenberg.<sup>123</sup> Die dabei gewählte Perspektive ist die deutsche, denn innerhalb der russländischen Diskurse rund um den Ersten Weltkrieg spielt diese Schlacht weiterhin so gut wie keine Rolle, was einerseits auf die historische Entwicklung Russlands und die damit verbundene Geschichtspolisierung zurückzuführen ist, andererseits darauf, dass Tannenberg dort von Anfang an in deutlich größere Zusammenhänge eingeordnet worden ist.<sup>124</sup> Im deutschen nationalen Erinnerungsdiskurs geschah gerade Letzteres gar nicht, und in der Forschung wurde die Schlacht erst in den letzten Jahren in den weiteren Fortgang der Ereignisse einbezogen.<sup>125</sup>

Zu diesem Vorgehen gehört auch, sich zweier Erscheinungen genauer anzunehmen, die bislang überhaupt nicht oder nur rudimentär in der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Sujet Tannenberg beziehungsweise dem Krieg in Ostpreußen berücksichtigt wurden, nämlich die Frage von Flucht und Verschleppung der örtlichen Bevölkerung inklusive der russländischen Besatzungsherrschaft sowie eben die gezielte Instrumentalisierung in den Veröffentlichungen rund um das Reichsarchiv. Diese zwei Themen wurden mit Bedacht an der Scharnierstelle der vorliegenden Arbeit platziert, also dem Wechsel im Oberkommando der 8. Armee. Beide sollen daran erinnern, wie fokussiert man im Reichsarchiv alleine auf die operativen Abläufe gewesen ist, wie vergleichsweise uninteressiert dagegen an den Folgen für die Menschen in der umkämpften ostpreußischen Provinz und wie konzentriert zudem dort an der politisch-militaristischen Botschaft gefeilt wurde. Ihre Nachhaltigkeit belegt einmal mehr, wie dezidiert Wirklichkeit als »ein sozial konstruiertes und kulturell geformtes Phänomen« begriffen werden muss.<sup>126</sup> Wie sonst wäre zu erklären, dass man frühen Aussagen Hoffmanns offensichtlich nicht nachspüren wollte, weder seitens der Zeitgenossen noch der historischen Forschung: »Keiner hat die Schlacht gewonnen. Das hat sich alles ganz von selbst entwickelt.«<sup>127</sup>

<sup>123</sup> Zur militärischen Einordnung des Raum-Begriffes siehe zuletzt Nübel, *Durchhalten und Überleben an der Westfront*.

<sup>124</sup> Siehe dazu im Überblick Fuller, *Die Ostfront*, bes. S. 34–37, sowie die Hinweise von Khavkin, *Russland gegen Deutschland*, S. 65 f., zum entsprechenden Forschungsstand.

<sup>125</sup> Groß, *Einleitung*, S. 2.

<sup>126</sup> Narskij, *Kriegswirklichkeit und Kriegserfahrung*, S. 249. Siehe dazu auch Berger/Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion*.

<sup>127</sup> Hoffmann, *Die Aufzeichnungen*, Bd 1, S. XVIII.